

## Wort und Musik im Spannungsfeld Gottesdienst\*

*Hendrik Munsonius*

Das weitgespannte Thema "Theologie und Kirchenmusik" soll im folgenden auf das Verhältnis von Wort und Musik im Spannungsfeld Gottesdienst fokussiert werden.

### I.

#### *Gottesdienst als Zentralgeschehen der Kirche*

In dem Augsburger Bekenntnis von 1530 - das zu den wichtigsten Grundlagen unserer Kirche gehört - wird die Verkündigung des Evangeliums und die Feier der Sakramente eingeführt als dasjenige Geschehen, durch welches Kirche überhaupt erst existent ist. Der Gottesdienst kann darum als *die* zentrale Gestalt kirchlichen Lebens bezeichnet werden.

Die Verständigung darüber, was Gottesdienst ist und wie er gestaltet werden soll, scheint allerdings ein mühsames Unterfangen zu sein. Und das liegt nach meiner Einschätzung daran, daß der Gottesdienst durch bestimmte Grundspannungen bestimmt ist. Abhängig davon, auf welches Spannungsverhältnis und auf welchen Spannungspol der Akzent gelegt wird, kommen ganz unterschiedliche Ansätze zustande. Wenn die Spannungen jedoch ins richtige Verhältnis gesetzt werden, können sie außerordentlich produktiv sein.

### II.

#### *Gottesdienst als Spannungsfeld*

##### *1. Horizontale Spannung*

Art. 7 des Augsburger Bekenntnisses beschreibt die Kirche als "Versammlung der Gläubigen". Wie jede Versammlung wird die gottesdienstliche Gemeinschaft aus Individuen gebildet. Die einzelnen Gottesdienstteilnehmer sind Teil der Gemeinschaft, aber als Individuen zugleich von der Gemeinschaft zu unterscheiden. Bei den gemeinsamen Vollzügen, wie dem Glaubensbekenntnis, ist immer damit zu rechnen, daß einzelne sich innerlich oder äußerlich distanzieren. Gottesdienst ist ein gemeinschaftlicher Vollzug, in dem es um den Glauben geht, welcher wiederum eine höchst individuelle Angelegenheit ist, die andererseits auf Gemeinschaft angewiesen ist.

Um gemeinschaftlich handlungsfähig zu sein, müssen einzelne für die Gemeinschaft bestimmte Funktionen wahrnehmen. Im Gottesdienst sind dies insbesondere Prediger,

---

\* Impulsreferat auf dem Kirchenmusikerkonvent im Ev.-luth. Kirchenkreis Göttingen am 6.9.2010.

Liturgen, Lektoren und Kirchenmusiker. Sie alle üben im doppelten Sinn ein Amt für die Gemeinde aus. Zum einen ist ihre Tätigkeit auf die Gemeinde hin gerichtet, sie dient der Gemeinschaft. Zum anderen handeln die Akteure als Vertreter für die Gemeinde, d.h. in ihrem Namen. Sie beziehen ihren Auftrag von der Gemeinde bzw. Kirche. Dabei darf nicht vergessen werden: Indem sie eine bestimmte Funktion für die Gemeinde wahrnehmen, die gerade ihnen und nicht anderen zugewiesen ist, üben die Akteure Macht aus. Diese Machtausübung ist nur dann legitim, wenn sie am Wohl der ganzen Gemeinde orientiert ist. Keinem der Akteure ist das Recht zur Willkür eingeräumt. Machtkonflikte gehen immer zulasten der Gemeinde.

Die horizontale Spannung besteht somit einerseits zwischen jedem beteiligten Individuum und der Gemeinschaft, andererseits zwischen der Gemeinschaft und den Individuen, die eine besondere Funktion, ein Amt für die Gemeinschaft wahrnehmen.

## 2. Vertikale Spannung

Art. 7 des Augsburger Bekenntnisses bestimmt die Versammlung dadurch, daß das Evangelium verkündigt und die Sakramente gefeiert werden. Damit kommt über das Gesellige, das Soziale hinaus eine übergreifende, transzendente Dimension ins Spiel. Das damit angelegte Spannungsverhältnis kann an unterschiedlichen Begriffspaaren anschaulich werden.

*Martin Luther* hat bei der Einweihung der Schloßkirche Torgau 1544 die Formel geprägt, wonach in dem Kirchengebäude nichts anderes geschehe, "als daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir umgekehrt mit ihm reden durch unser Gebet und Lobgesang." Damit ist der Gottesdienst als ein dialogisches Geschehen zwischen *Gott und Mensch* charakterisiert.

Jeder Dialog setzt voraus, daß zwei Teilnehmer unterschieden werden können. In diesem Fall besteht allerdings ein fundamentaler Unterschied zwischen den Dialogpartnern. Mit Gott und Mensch begegnen sich *Schöpfer und Geschöpf*, d.h. der Urgrund allen Seins und je konkret-individuelle Personen. Zwischen beiden besteht kein symmetrisches Verhältnis, sondern "schlechthinnige Abhängigkeit" des Menschen von Gott. Diese Asymmetrie wird in *Luthers* Formel darin deutlich, daß Gott redet und damit die Initiative hat; die Gemeinde reagiert, indem sie antwortet.

Dem Gegensatz zwischen Gott und Mensch entspricht derjenige zwischen *Heiligkeit und Profanität* (Weltlichkeit). Verbreitet war und ist die Ansicht, daß diese beiden Sphären streng voneinander zu trennen sind, daß heilige Zeiten (Feiertage) und heilige Räume (Tempelbezirke) einem *Kult* vorbehalten sind, aus dem alles Profane möglichst ausgegrenzt

wird; dies kann zur Folge haben, daß die Religion für das Leben im *Alltag* außerhalb des Kultes eine geringe Prägekraft hat. Im Christentum ist diese Trennung von Kult und Alltag, von heilig und profan überwunden. Das ganze Leben der Christen soll ein "vernünftiger Gottesdienst" sein (Röm 12, 1) und die Schranken sind gefallen, die zuvor um heilige Bezirke gezogen worden sind (Mk 15, 38 par). Es geht also nicht mehr um eine Entgegensetzung von Heiligkeit und Profanität, sondern darum die Heiligkeit des Profanen zu erkennen.

Gottesdienst ist demnach dadurch bestimmt, daß extrem gegensätzliche Pole in ein Verhältnis zueinander gesetzt werden, das einerseits auf Vermittlung angelegt ist, andererseits die Gegensätze nicht aufheben kann. Die gegensätzlichen Pole lassen sich durch Begriffspaare bezeichnen wie Gott - Mensch, Schöpfer - Geschöpf, heilig - profan, ewig - zeitlich und Transzendenz - Immanenz.

### III.

#### *Inkarnation*

Das eigentümliche Wechselspiel von Unterscheidung und Vermittlung zwischen derart entgegengesetzten Polen hat im Christentum seinen ganz spezifischen Grund in der Bedeutung des Jesus von Nazareth als dem Christus. Wie das zu begreifen ist, daran arbeitet sich die Theologie seit 2000 Jahre in höchst produktiver Weise ab. Es geht immer wieder um das Wunder, daß sich der ewige Gott im zeitlichen Leben eines bestimmten Menschen vollgültig offenbart hat. So hat man diesen Menschen als Sohn Gottes bezeichnet und davon gesprochen, daß er zugleich wahrer Mensch und wahrer Gott ist. Dies sind Versuche, etwas in Begriffen auszudrücken, was unser Begreifen weit übersteigt. Weihnachten ist das Fest, an dem wir diesem Geheimnis besonders eindrücklich auf der Spur sind.

Daß sich Gott in der Geschichte eines bestimmten Menschen offenbart hat, ermöglicht auch, was *Luther* meint, wenn er sagt, daß Gott mit uns redet. Dieses Reden findet nicht direkt, sondern vermittelt statt, indem in Gottesdienstes die Zeugnisse der Bibel verlesen, interpretiert und auf die Gegenwart bezogen werden. Das Wort Gottes ist nicht mit dem Text der Bibel zu identifizieren. Es kommt dadurch zur Sprache, daß die Gotteserfahrung, die sich in den Bibeltexten niedergeschlagen hat, vergegenwärtigt wird. Es ist die Herausforderung jeder Predigt, den Bibeltext und die Gegenwart so aufeinander zu beziehen, daß das Wort Gottes bei den Menschen ankommt.

IV.

*Elemente des Gottesdienstes*

Gottesdienst ist damit eine hochkomplexe Angelegenheit. Innerhalb einer guten Stunde sollen Gott und Welt, Individuum und Gemeinschaft, Zeit und Ewigkeit so miteinander vermittelt werden, daß dies auf das ganze Leben ausstrahlen kann. Diese Aufgabe ist nur durch die Kombination verschiedener Mittel zu lösen.

Einerseits bedarf es konzentrierender Elemente, um die große Fülle in die Begrenztheit der gottesdienstlichen Situation hereinzuholen. Diese Elemente müssen in hohem Maß abstrakt und deutungsoffen sein: Rituale, Symbole und Formeln. Die feststehenden Stücke des Gottesdienstes (Ordinarium) enthalten solche konzentrierten Elemente. Beispielsweise ist die Formel "Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes" - wie *Albrecht Grözinger* ausgeführt hat - der begrifflich konzentrierte Ausdruck davon, daß Gott als ein Lebendiger in der Geschichte wirksam ist.

Andererseits soll ein Gottesdienst nicht abstrakt bleiben. Im Gottesdienst muß es auch anschaulich und konkret werden. Nur dann kann der Anschluß an das alltägliche Leben hergestellt werden. Die Konkretion kann immer nur exemplarisch geschehen. Im Gottesdienst geschieht dies durch die wechselnden Stücke der verschiedenen Sonn- und Feiertage (Proprium), durch die bestimmte Aspekte des Glaubens hervorgehoben und zum Thema gemacht werden. Die Alltagserfahrungen der Gegenwart können insbesondere durch Predigt und Gebete aufgegriffen und bearbeitet werden.

Die stabile Ordnung des Gottesdienstes verhilft dazu, daß die verschiedenen Aspekte zu ihrem Recht kommen können. Außerdem schafft sie Sicherheit für die Teilnehmer. Denn sie können absehen, welchen Verlauf die Veranstaltung nehmen wird und wie man sich dabei verhalten soll. Schließlich schützt die Ordnung die Individuen, die Gemeinschaft und die besonderen Funktionsträger davor, daß letztere ihre Gestaltungsmacht zum Schaden der Gemeinde ausüben. Aus diesem Grund liegt das *ius liturgicum* in der evangelischen Kirche nicht bei einzelnen, sondern in der gemeinsamen Verantwortung von Pastoren, Kirchenmusikern, Kirchenvorständen, Bischöfen und Synoden.

V.

*Wort und Musik im Gottesdienst*

Schon immer haben Wort und Musik im christlichen Gottesdienst ihren Platz gehabt. In der Reformation ist ihnen erneut eine besondere Wertschätzung widerfahren. Keines von beiden

scheint für den Gottesdienst verzichtbar zu sein. Und das mag damit zu tun haben, daß Wort und Musik einerseits ganz unterschiedliche Ausdrucksmöglichkeiten darstellen, einen ganz unterschiedlichen Zugang zur Wirklichkeit erschließen, andererseits aber auch etliche Übergangsformen möglich sind: Der nüchterne Sachtext ist das eine Extrem. In poetischer Sprache werden bereits musikalische Aspekte wie Klang und Rhythmus einbezogen. Die Mischform von Sprache und Musik ist die gerade in der Kirchenmusik verbreitete textgebundene Musik. In der Programmmusik werden nicht-musikalische Inhalte mit musikalischen Mitteln dargestellt und illustriert, während die absolute Musik solche Bezüge nicht mehr aufweist. Will man sich den Unterschied von Wort und Musik deutlich machen, bietet sich folgende Charakterisierung an:

### *1. Wort*

Das Wort dient dazu, etwas auszusagen, auf den Begriff zu bringen und begreifbar zu machen. Es ermöglicht Reflexion, vernünftige Welterschließung und Kommunikation. Im Christentum spielte das Wort von Anfang an eine hervorragende Rolle. Von den ersten Überlieferungen, der Auseinandersetzung mit der antiken Philosophie über die mittelalterliche Scholastik, das Zeitalter der Renaissance und Reformation bis zu den Reflexionen im Gefolge der Aufklärung und in der gegenwärtigen Theologie - immer ging es darum, christlichen Glauben zu durchdenken, zu artikulieren und zu kommunizieren.

Etwas bezeichnen, mit Namen nennen zu können, verleiht Macht darüber. Ein Problem kommt dadurch seiner Lösung näher, daß es benannt wird. Etwas, was ich aussprechen kann, schreckt mich nicht mehr so wie etwas unsagbares. Ein schönes Beispiel ist das Märchen vom Rumpelstielzchen, dessen Macht in dem Moment dahin ist, als sein Name bekannt wird. Damit wird aber auch klar, warum es im Gottesdienst nicht ausschließlich um Worte gehen kann. Denn von Gott kann geredet werden, aber letztlich entzieht er sich einem derart beherrschenden Zugriff. Eindrücklich wird dies daran wie sich Gott in der Begegnung am brennenden Dornbusch Moses gegenüber bezeichnet (Ex 3, 14). Die Stelle kann unterschiedlich übersetzt werden, was mit der Eigenart des Hebräischen zu tun hat: "Ich bin der ich bin" oder "ich werde sein, der ich sein werde" oder "ich bin der, als der ich mich erweisen werde". Deutlich wird daran, daß Gott nicht auf einen Begriff gebracht werden kann, sondern sich in Lebensvollzügen erweist: für Israel in seiner Geschichte, für die Christen vor allem in der Lebensgeschichte des Jesus von Nazareth. Musik ist ein Medium, in dem gerade dieser Zug deutlich werden kann.

## *2. Musik*

Musik ist wohl die Kunstgattung, die am flüchtigsten, am wenigsten greifbar ist. Sie ist überspitzt gesagt nur bewegte Luft. Musik ist die geordnete Abfolge von Klängen (oder Geräuschen). Ein Musikstück existiert, indem es musiziert wird. Es hat einen Beginn und ein Ende in der Zeit und außerhalb dieser Spanne keine Existenz. Musik besteht im ständigen Werden und Vergehen und ist damit dem Leben in seiner Flüchtigkeit vergleichbar. Und Musik hat eigentlich keinen Inhalt. Reine Musik besteht aus Klängen, die in irgendeiner Weise strukturiert sind. In einer strengen Sicht besteht Musik nur in diesen Strukturen. Bachs Kunst der Fuge, bei der noch nicht einmal die Instrumentierung vorgegeben ist, mag ein Beispiel sein.

Musik gibt aber auch die Möglichkeit, etwas auszudrücken, was in Worte nicht mehr zu fassen ist, wo Worte an ihre Grenzen stoßen. Es ist eines, vom Frieden zu reden, ein anderes, ihn z.B. im dritten Satz von Beethovens 9. Symphonie zu empfinden. Musik im Gottesdienst kann damit Wahrnehmungen eröffnen, die durch Sprache nicht zu erschließen sind. Als besondere ästhetische Erfahrung weist sie Ähnlichkeiten mit religiöser Erfahrung auf.

## *3. Wort und Musik*

Der Gottesdienst enthält Wort und Musik. Beide eröffnen jeweils bestimmte Dimensionen. Beide haben je ihr eigenes Recht. Und beide sind im Gottesdienst aufeinander bezogen. Das gesprochene Wort erhält durch die Musik eine besondere Einfärbung. Die Musik wirkt im Kontext des Gottesdienstes und dem darin eröffneten Bedeutungsfeld anders als in einem Konzert. Gerade in der Unterscheidung und gegenseitigen Zuordnung von Wort und Musik wird m.E. das weite Spannungsfeld des Gottesdienstes überhaupt darstellbar. Beide haben ihr Recht, beide sind aneinander gewiesen - und das nicht zu ihrem eigenen Nutzen, sondern "zur Ehre Gottes und zur Recreation des Gemüts". Davon sollten wir uns, ob als Kirchenmusiker oder Pastoren, leiten lassen.